

*Tonio Hölscher*

## Provokation und Transgression

als politischer Habitus in der späten römischen Republik

Als Pompeius im Jahr 79 v. Chr. seinen Triumph über Afrika feierte, schickte er sich an, auf einer Quadriga von Elefanten in die Stadt einzuziehen. Mit diesem Unterfangen scheiterte er, weil die Porta Triumphalis zu schmal war: Nach zwei Versuchen sah er sich gezwungen, auf ein normales Gespann von Pferden umzusteigen<sup>1</sup>. Das muß allerdings von vornherein vorausgesehen gewesen sein – und dadurch wird der Vorfall mehr als nur eine unterhaltsame Geschichte: Das ‹Scheitern› bekommt einen paradoxen Charakter, der einer Erklärung bedarf.

Die Situation war äußerst angespannt. Pompeius hatte bekanntlich seine Laufbahn in höchst eigenwilliger und völlig ungesetzlicher Weise damit begonnen, daß er ein eigenes Heer aufstellte, es Sulla zuführte und diesem zum Sieg gegen die Marianer verhalf. Anschließend war er in beispielloser Weise, im Alter von sechsundzwanzig Jahren und noch vor Beginn einer ordentlichen Ämterlaufbahn, noch dazu als Angehöriger des Ritterstandes, mit dem Krieg gegen die verbliebenen Gegner in Sizilien und Afrika betraut worden; nach dessen erfolgreicher Erledigung hatte er, entgegen allen traditionellen Regeln, und gegen den massiven Widerstand des Senats und sogar seines Schutzherrn Sulla, den Triumph gefordert und durchgesetzt. Was konnte Pompeius auf diesem ersten, völlig einzigartigen Höhepunkt seiner politischen Laufbahn, bei einer Zeremonie, die die spektakuläre Manifestation seiner exzeptionellen Stellung sein sollte, angesichts der argwöhnischen und mißgünstigen Haltung der politischen Führungskreise – was kann ihn in diesem Augenblick dazu getrieben haben, sich in eine Situation zu begeben, in der ein Scheitern vorprogrammiert war? War es Torheit? Unbedachtheit? Verrücktheit eines extravaganten jungen Mannes? Sicher nicht, ein solches Ausmaß an Dummheit wäre schlicht nicht glaubhaft. Und in der Tat melden die Schriftquellen den Vorfall nicht als törichtes Fehlverhalten, sondern als Akt von höchster Kühnheit, der darauf angelegt war, die einflußreichen politischen Gegner zu brüskieren, beim Volk dagegen starken Eindruck machte<sup>2</sup>.

Dem entspricht, daß dies nicht ein einmaliger Fall individueller Fehleinschätzung ist, sondern eines von zahlreichen Beispielen dafür, daß führende Staatsmänner der späten römischen

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojekts ‹Bilderwelt – Lebenswelt im antiken Rom und im Römischen Reich›, das die Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf, am Deutschen Archäologischen Institut Rom finanziert hat. Er ist ein Nebenprodukt zu einem Handbuch der römischen Staatsdenkmäler und wurde zunächst auf Englisch für die Jackson Conference der Harvard University 2002 über ‹War, culture and imperialism in the Roman Republic› verfaßt. Den Teilnehmern der Konferenz, insbesondere Cathleen Coleman, Erich Gruen, William Harris und Mario Torelli, ferner Johanna Fabricius, Massimiliano Papini und Martin Tombraegel (Gerda Henkel Seminar Rom) sowie Barbara Borg, Thomas Kruse, Svenja Müller (Heidelberg) und vor allem Fernande Hölscher danke ich für Hinweise, Anregungen und Kritik.

1 Gran. Lic. 36 (p. 31 Flemisch); Plut. Pompeius 14, 3; Plin. nat. 8, 2, 4. Dazu Kommentar: B. Scardigli, *Grani Liciniani reliquiae* (1983) 113.

2 Plut. Pompeius 14, 3 und 5.



Republik nicht nur großartige Manifestationen ihres einzigartigen Ruhmes und Glanzes in Szene setzten, sondern dabei zugleich immer wieder auf starke, leicht vorhersehbare Hindernisse und Widerstände stießen. Antike Autoren wie moderne Forscher sind schnell bei der Hand, solche Vorfälle als Zeichen von Größenwahn oder extravagantem Luxus, schlichter Verblendung oder moralischem Verfall zu werten, die solche Männer zu einem eklatanten Realitätsverlust und zu ständigen Fehlurteilen über die Folgen ihres Verhaltens geführt hätten<sup>3</sup>. Solche Erklärungen sind aus zwei Gründen wenig überzeugend: zum einen, weil es sich um die einfluß- und erfolgreichsten Männer des römischen Staates in dieser Epoche handelt, bei denen man erwarten möchte, daß sie wußten, was sie taten; zum anderen, weil diese Art des absichtlichen gesellschaftlichen Verhaltens nicht als eine individuelle charakterliche oder psychische Disposition, sondern nur als Element in einem sozialen und mentalen System begriffen werden kann. Simplifizierende psychologische Erwägungen führen darum nicht weiter, die Frage muß dahin gehen, welche Funktion solche Verhaltensweisen im politischen Leben der späten römischen Republik hatten, in welcher Weise sie eingesetzt wurden, und wie sie in diesem Zusammenhang wirkten.

### Fragen und Thesen

Das führt zu einer ersten These über die Formen des öffentlichen Verhaltens: Das öffentliche Auftreten führender Staatsmänner der späten Republik war nicht nur von hochfliegenden Ambitionen motiviert, sondern stellte häufig eine aggressive Provokation gegen die Institutionen des Staates und die Werte und Normen der Gesellschaft dar, und zwar nahezu ohne Rücksicht auf die Folgen. Pompeius soll, mit den Worten Plutarchs, «seinen Ruhm ἐκ τοῦ παραδόξου» gesucht haben: in dem, was über alles Erwartete hinausging<sup>4</sup>. Sein zweifacher Versuch, die Porta Triumphalis mit einem Viergespann von Elefanten zu durchqueren, war in einem pointierten Sinn nichts anderes als eine Demonstration, daß die Institutionen des römischen Staates zu eng waren für diesen neuen Stern am politischen Himmel<sup>5</sup>.

Offensichtlich wird in diesem aggressiven Verhalten eine allgemeine Struktur im politischen Gefüge des spätrepublikanischen Rom deutlich: Indem die führenden Staatsmänner es immer wieder darauf anlegten, die Institutionen und Normen des Staates und der Gesellschaft auf höchst provozierende Weise in Frage zu stellen und außer Kurs zu setzen, loteten sie aus, wie weit sie mit ihren Ansprüchen gehen konnten, bis zu welchen Grenzen – und wie weit über das hinaus, was als akzeptabel und tolerabel galt. Dies gilt in besonderem Maß für öffentliche Rituale wie den Triumph sowie für den weiten Bereich der öffentlichen Monumente.

Das führt zu einer zweiten These über die Praxis der öffentlichen Repräsentation in Denkmälern: Die politischen Monumente im spätrepublikanischen Rom waren nicht nur durch eine höchst angespannte Situation der politischen Konflikte geprägt<sup>6</sup>, sondern waren in einem bisher unbekanntem Maß Waffen der Aggression gegen und der Transgression von sozial definierten

3 Zur Überlieferung, Auffassung und Deutung der Ehren für Caesar s. D. Schlinkert in: Althistorisches Kolloquium aus Anlaß des 70. Geburtstags von Jochen Bleicken 1996 (1998) 153–186. Schlinkert stellt dort u. a. die Frage, wie weit die Ehrungen Caesars in den weitgehend postumen Quellen zuverlässig überliefert sind. Meines Erachtens läßt es sich zwar z. T. bei voneinander abweichenden Versionen nicht mehr genau klären, welcher der Autoren die richtige Überlieferung gibt, aber an den Ehrungen als solchen zu zweifeln – was Schlinkert auch nicht explizit tut –, sehe ich keinen Grund.



normativen Grenzen. Wie das Verhalten des Pompeius bei seinem Triumph, so können einige der spektakulärsten politischen Denkmäler dieser Zeit auf den ersten Blick als einfach törichte und sensationssüchtige Skandale erscheinen – doch auch hier wäre es ganz falsch, sie unter der Kategorie der Verrücktheit oder der Megalomanie zu subsumieren: Sie entsprechen in einem präzisen Sinn dem politischen Kontext, in dem sie entstanden sind.

Eine entsprechende dritte These betrifft die repräsentative Ausstattung privater Wohnsitze und Gartenanlagen: Während nach der herrschenden Ideologie der Lebensstil römischer Bürger von rigorosen Normen der Einfachheit und Bescheidenheit bestimmt war, entfaltete die Realität des privaten Lebens sich immer hemmungsloser in einer offensiven Schaustellung von Luxus. Auch bei diesem Paradox kann man sich schwerlich mit der simplifizierenden Erklärung zufrieden geben, daß diese Gesellschaft kollektiv der Verführung durch materiellen Reichtum erlegen und dadurch in einen eklatanten Widerspruch zwischen Ideologie und Realität geraten sei. Insofern liegt auch hier der Schluß nahe, daß die Transgression der moralischen Normen inhärent zu diesem System gehörte. Waren die ideologischen Grenzen notwendig, um bestimmte gesellschaftlich akzeptierte Verhaltensformen als transgressiv definieren zu können?

Die Verhaltensweisen, die hier im Bereich der symbolischen Repräsentation in Form von rituellen Auftritten und öffentlichen Monumenten beobachtet werden, waren auf dem ganzen Feld der innenpolitischen Machtkämpfe in Geltung. Diese Perspektive weiter zu verfolgen, scheint lohnend, ist aber nicht mehr Ziel dieses Beitrags.

### Öffentliche Manifestationen

Schon Marius hatte nach seinem Triumph über Iugurtha den Versuch unternommen, bei einer Sitzung des Senats in der Toga triumphalis aufzutreten<sup>7</sup>. Damit setzte er seinen Ruhm als charismatischer Feldherr aggressiv gegen die rigorosen Normen der traditionellen öffentlichen Kleiderordnung. Die Senatoren reagierten mit Empörung, und Marius mußte zu der traditionellen Toga praetexta wechseln. Es ist kaum vorstellbar, daß Marius über diese Reaktion sehr überrascht war – gleichwohl riskierte er die Provokation, wahrscheinlich mit wohlkalkulierter Absicht.

Pompeius verstieß während seiner gesamten politischen Laufbahn immer wieder gegen die kollektiven Normen und provozierte damit die öffentliche Meinung. Sein anspruchsvollstes Bauprojekt, das Theater mit anschließender Gartenportikus auf dem Marsfeld, errichtet mit der Beute aus dem Krieg gegen Mithridates, stellte einen krassen Angriff gegen die moralischen Grundsätze einflußreicher Gruppen im Senat – das heißt: seiner eigenen Anhänger! – dar, die heftigen Widerstand gegen diese Form seinerzeit «moderner» griechischer Vergnügungskultur mobilisierten und allenfalls kurzfristig angesetzte Theateraufführungen auf ephemere errichteten Bühnen zu bestimmten Anlässen zulassen wollten<sup>8</sup>. Pompeius aber machte die Anstößigkeit seines Projekts so deutlich wie nur möglich: Denn nicht nur errichtete er innerhalb

4 Plut. Pompeius 14, 6.

5 Die Metaphorik dieses Satzes entspringt natürlich aus heutiger Perspektive.

6 Das ist in vielen Arbeiten insbesondere von Filippo Coarelli dargelegt worden, zuerst beispielhaft: *Classe dirigente romana e arti figurative*, *DArch* 4/5, 1970/71, 241–265.

7 Plut. Marius 12, 7; Liv. per. 67; Cass. Dio 48, 4, 5.

8 LTUR V (1999) 35–38 s. v. *Theatrum Pompei* (P. Gros).



der Stadt ein dauerhaftes Theater aus Stein für szenische Aufführungen – dies hätte vielleicht noch Akzeptanz bei manchen Gruppen der Oberschicht mit literarischer Bildung finden können –, sondern mehr noch: Er stattete die anschließende Anlage von Portikus und Garten mit Bildwerken von teilweise stark anstößigem Charakter aus<sup>9</sup>. Eine Gruppe von Statuen, die die vierzehn von ihm unterworfenen Nationen darstellten, hielt sich noch im Rahmen aufwendiger Triumphdenkmäler: Sie übertraf zwar alle entsprechenden älteren Monumente, wurde aber im Zeichen römischer Weltherrschaft zweifellos als Ornamentum der Hauptstadt anerkannt. Doch daneben stellte er eine ganze Schar von Standbildern auf, die Apollo und die Musen, griechische Dichterinnen, berühmte Hetären und mythische Mütter von monströsen Ausgeburteten darstellten. Damit war die Anlage ganz offen als Unterhaltungszentrum und Vergnügungsstätte charakterisiert. Zweifellos muß Pompeius Widerstand gegen dies höchst extravagante Projekt vorhergesehen haben. Um es gegen die moralischen Grundsätze konservativer Gruppen durchzusetzen, rechtfertigte er bekanntlich das ganze Theater als riesige Treppenanlage für den Tempel der Venus, der den Zuschauerraum in der Achse bekrönte<sup>10</sup>. Dennoch wurde der Baukomplex mit großem Argwohn betrachtet, und in der Tat entwickelte er sich zu einem Treffpunkt von eher durchwachsenem sozialem Charakter<sup>11</sup>. Ganz sicher hätte Pompeius seine Beutegelder in Bauprojekte investieren können, die mehr Konsens gefunden hätten. Offensichtlich war das aber nicht seine Absicht.

Während Pompeius sein Theater mit Portikus auf eigenem Grund und Boden errichtete, mußte Caesar für sein Gegenprojekt eines neuen Forum erst in großem Maßstab Grundstücke erwerben<sup>12</sup>. Von Cicero, der in dieser Sache als sein Agent tätig war, erfahren wir von den enormen Schwierigkeiten, auf die er bei der Enteignung des Areals stieß, von den unermeßlichen Summen an Geld, die er an die Besitzer der Grundstücke zahlen mußte – und von der weit verbreiteten Empörung, die diese maßlosen Ausgaben erregten. Gleichwohl setzte er es durch, und dies scheint eine der wichtigsten Wirkungen des ganzen Unternehmens gewesen zu sein: zu demonstrieren, daß er die Macht hatte, jeden Widerstand zu brechen, selbst wenn dabei Hunderte von Bürgern aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden. Es ist leicht vorzustellen, daß Caesar damit die Zahl seiner Gegner beträchtlich vergrößerte – aber auch hier war Konsens offenbar nicht das erste Kriterium für sein Handeln: Caesars Forumprojekt war sicher nicht lediglich eine überspannte individuelle Idee, sondern ein *Tour de force*, wie man es auch bei anderen führenden Staatsmännern dieser Zeit findet. Es ist bezeichnend, daß dies alles sich unter Augustus entscheidend änderte<sup>13</sup>.

Die Göttin, die auf Caesars Forum in einem Tempel geehrt wurde, war Venus: dieselbe Gottheit, der Pompeius seinen Theatertempel geweiht hatte, und die schon Sulla als seine große Schutzgöttin verehrt hatte<sup>14</sup>. Während aber Pompeius mit seiner Verehrung für Venus als getreuer Erbe des charismatischen Konzepts des Sulla gesehen werden konnte, schlug Caesar einen sehr viel polemischeren Ton an; denn in seinem ideologischen System war Venus nicht

9 F. Coarelli, *RendPontAc* 44, 1971/72, 99–122; M. Fuchs, *RM* 89, 1982, 69–79. G. Sauron in: *L'Urbs. Espace urbain et histoire. Ier siècle av. J.-C. – IIIer siècle ap. J.-C.* (1987) 457–473 (sehr weitgehende Deutung, m. E. unwahrscheinlich).

10 Tert. *Spect.* 10, 5.

11 Quellen bei S. B. Platner – Th. Ashby, *A Topographical Dictionary of Ancient Rome* (1929) 428 s. v. *Porticus Pompei*.

12 Cic. *Att.* 4, 16, 8; Plin. *nat.* 36, 103; Suet. *Iul.* 26, 2; R. Westall, *RM* 103, 1996, 84–88.

13 Siehe unten mit Anm. 76–79.



nur die göttliche Garantin militärischen Glücks und Erfolgs, sondern seine exklusive Ahnherin Venus Genetrix. Dies war zweifellos ein massiver Angriff gegen die legitimen Ansprüche seiner Zeitgenossen auf die Gunst dieser Göttin. In der Tat soll Pompeius den Alptraum geträumt haben, er schmücke selbst den Tempel von Caesars Göttin<sup>15</sup> – und er wird kaum der einzige gewesen sein, der verärgert war über diese Monopolisierung einer der zentralen Gottheiten des römischen Pantheon, die in dieser Zeit die meistverehrte Göttin des militärischen Ruhmes und politischen Erfolgs war.

Doch damit nicht genug. Denn genau diesen Tempel wählte Caesar als Bühne für einen demonstrativen Akt von äußerst anstößigem Charakter<sup>16</sup>. Im Jahr 45 v. Chr. beschloß der Senat für ihn ein ganzes Paket von völlig einzigartigen Ehren: Sein Bildnis aus Elfenbein sollte bei der *Pompa circensis* auf einem Pulvinar mitgetragen werden wie die Bilder der großen Götter; ein Giebel sollte über seinem Haus errichtet werden, das auf diese Weise die Würde eines Tempels erhielt; und er sollte einen staatlichen Kult in einem Tempel zusammen mit der Göttin *Clementia* erhalten, mit Marcus Antonius als Priester. Und als dann die gesamte ehrwürdige Körperschaft des Senats, angeführt von den Konsuln und Magistraten, sich von der *Curia* zu dem neuen Forum begab, um Caesar diese Ehren anzutragen – da empfing er sie vor der Fassade des Tempels im Sitzen, ohne Anstalten zu machen sich zu erheben.

Schon der Senat hatte mit diesen – wie bereits mit früheren – Ehrenbeschlüssen alle Traditionen römischer Anerkennung für einen Staatsmann weit überschritten, aber dabei selbstverständlich auf Konsens und Akzeptanz gesetzt. Caesar dagegen provozierte den Bruch. Um den äußerst erniedrigenden und entwürdigenden Charakter dieses Verhaltens ganz zu ermessen, muß man sich die Szene auf dem hohen Podium des Tempels der Venus vorstellen, der wahrscheinlich bereits in seiner ursprünglichen Form keinen frontalen Ausgang, sondern seitlich zum Podium hinaufgeführte Treppen hatte<sup>17</sup>: Zum Platz des Forums bildete das Podium eine hohe Plattform, bestimmt zur Inszenierung öffentlicher Auftritte mächtiger Staatsmänner hoch über den Köpfen der versammelten Menge. Daß Caesar diese Dominanz gegenüber den Senatoren herbeiführte und dabei auch noch im Sitzen verharrte, war ein Affront und eine Demütigung, wie sie härter kaum denkbar waren. Offensichtlich wollte er selbst in dieser Situation, in der ihm die höchste Anerkennung und Ehrung zum Ausdruck gebracht wurde, nicht die Karte des Konsenses und der Eintracht spielen, sondern seine tief ergebenen Standesgenossen demonstrativ erniedrigen. Diesmal allerdings erregte er verärgerte Reaktionen sowohl bei den Senatoren selbst wie bei dem anwesenden Volk – und gab entschuldigend vor, einen plötzlichen Schwächeanfall erlitten zu haben. Auch hier aber gewinnt man den Eindruck, daß Caesar bereit war, das Risiko einer negativen Reaktion einzugehen, und daß er das Ergebnis nicht als Fehlschlag betrachtete. Er gab sich nicht zufrieden mit den Ehren, die ihm in einem Akt äußerster Zustimmung dargebracht wurden, sondern meinte, seine Fähigkeit zur Transgression aller akzeptierten Verhaltensformen zeigen zu sollen.

14 Dazu s. R. Schilling, *La religion romaine de Vénus* (1954) 272–324; C. Till, *Die republikanischen Grundlagen der Ehrungen und der Selbstdarstellung Caesars* (2003) 32–45.

15 Plut. Pompeius 68, 2.

16 Liv. per. 116; Suet. Iul. 78, 1; Plut. Caesar 60, 4; App. civ. 106–107; M. Gelzer, *Caesar* (1960) 293 f.; Cass. Dio 44, 3, 4 – 8, 4; D. Schlinkert in: *Althistorisches Kolloquium aus Anlaß des 70. Geburtstags von Jochen Bleicken* 1996 (1998) 165. 182 f.

17 Diskussion bei R. B. Ulrich, *AJA* 97, 1993, 58–66.



Die riskanteste solcher Situationen war zweifellos, als Caesar am Luperkalienfest 44 v. Chr. von Marcus Antonius das Königsdiadem angeboten wurde<sup>18</sup>. Dies war nicht mehr eine Manifestation Caesars allein, sondern eine solche seiner politischen Gruppe. Welches auch immer die Intentionen und Kalkulationen dieser vieldiskutierten Aktion waren, sie zeigt jedenfalls so deutlich wie irgend denkbar die Bereitschaft und die entschiedene Absicht aller Beteiligten, auszutesten, wie weit sie mit dem Anspruch auf eine absolute Sonderstellung Caesars gehen konnten – nahezu ohne Rücksicht auf den Ausgang des Versuchs.

Der allgemeine Charakter solcher Aktionen scheint offensichtlich zu sein: Sie wurden nicht mit der Absicht in Gang gesetzt, allgemeine Anerkennung und Zustimmung hervorzurufen, sondern stellten Provokationen um ihrer selbst willen dar. Die Folgen scheinen nahezu irrelevant gewesen zu sein; denn das Risiko des Scheiterns war oft sehr hoch, und es wurde auch in solchen Situationen in Kauf genommen, in denen das völlig unnötig war. Anscheinend wurde ein bestimmtes Maß an Scheitern nicht als Unglück und Untergang betrachtet: Auch wenn das Ziel nicht erreicht wurde, wurde der Versuch bewundert – so lange es ein wirklich «großes» Ziel war. Und «groß» mußte nicht einmal bedeuten, daß das Ziel als solches in jeder Hinsicht anerkannt war. Rang und Bedeutung eines Staatsmannes wurden offenbar nicht so sehr nach seinen «positiven» Taten und Leistungen für die Gemeinschaft bemessen, sondern nach seiner politischen Tatkraft und «Größe», die sich in seiner Fähigkeit zur Aggression gegen und Transgression über die Normen der Gesellschaft zeigte.

Die grundlegende Voraussetzung im öffentlichen Leben, die solche Verhaltensweisen provozierte, war ein permanenter politischer Konflikt auf hohen Temperaturen. Ehrgeizige Staatsmänner mußten nicht nur erfolgreich reagieren, wenn sie von politischen Konkurrenten und Gegnern angegriffen wurden – sie hatten von Anbeginn ihre Bereitschaft zu demonstrieren, sich auf den politischen Kampf einzulassen, indem sie immer wieder Konflikte durch symbolische Akte von höchst provozierendem und transgressivem Charakter antizipierten und sogar neu entfachten. Der Widerstand, der sich immer wieder gegen solche Transgressionen erhob, wurde offenbar nicht nur als Risiko in Kauf genommen, sondern scheint geradezu zum «Gelingen» notwendig gewesen zu sein. Er mußte provoziert werden, um die Kraft zu demonstrieren, ihn zu brechen. Und wenn das nicht gelang, so war die Größe des Widerstands bereits ein Beweis für die Dynamik der Provokation.

### Öffentliche Monumente

Ähnliche Verhaltensweisen bestimmen die Praxis der Errichtung von öffentlichen Denkmälern. Seit dem späten zweiten und frühen ersten Jahrhundert v. Chr. trugen die großen Feldherren des republikanischen Rom einen veritablen Denkmälerkrieg gegeneinander aus<sup>19</sup>.

18 Chr. Meier, *Caesar* (1982) 565 f.; M. Jehne, *Caesar* (2004) 106 f.

19 Dazu s. ausführlicher T. Hölscher in: *Tainia*, Festschrift Roland Hampe (1980) 351–371. Hier nur eine knappe Zusammenfassung.

20 LTUR IV (1999) 119 s. v. *Porticus Catuli* (E. Papi).

21 LTUR V (1999) 91 s. v. *Tropaea Marii* (Chr. Reusser); M. Spannagel in: A. Haltenhoff – A. Heil – F.-H. Mutschler (Hrsg.), *O tempora, o mores! Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik* (2003) 323–354.



Quintus Lutatius Catulus errichtete nach der Schlacht bei Vercellae 101 v. Chr. gegen die Kimbern eine große Portikus auf dem Palatin, in der er seine Kriegsbeute ausstellte<sup>20</sup>. Bezeichnenderweise wählte er dafür den Platz des zerstörten Hauses des Marcus Fulvius Flaccus, der 121 v. Chr. ermordet worden war, eines Exponenten der Popularen, dessen Gedächtnis durch dies Monument eines Protagonisten der Optimaten endgültig ausgelöscht werden sollte. Zugleich erhob es sich «in Palatio pulcherrimo prospectu», also offenbar in dominierender Position über dem Forum und den politischen Aktivitäten, die sich dort abspielten.

Catulus' großer Rivale Marius dagegen demonstrierte seine Überlegenheit in zwei Denkmälern, das eine auf dem Kapitol, wohl in ähnlich dominierender Lage über dem Forum wie die Portikus seines Gegners, das andere wahrscheinlich an einem unbekanntem Ort in der Stadt<sup>21</sup>. Das Denkmal auf dem Kapitol stellte ihn in einer oder sogar zwei Bildnisstatuen zwischen zwei Siegesgöttinnen mit Tropaea dar. Besonders auftrumpfend waren die Inschriften, in denen er nicht nur den Anspruch erhob, selbst den Sieg über die Kimbern errungen zu haben, sondern noch seinen unbestreitbaren Sieg über den anderen germanischen Gegner, die Teutonen, bei Aquae Sextiae 102 v. Chr. hinzufügte – und darüber hinaus seinen Triumph über Iugurtha im Jahr 104 v. Chr. Indem er sich als nahezu universellen Sieger über die größten römischen Feinde im Norden und im Süden präsentierte, stach er Catulus bei weitem aus.

Zehn Jahre später konterte Sulla als aufstrebender Vertreter der Optimaten mit einem höchst provozierenden Monument. Im Jahr 91 v. Chr. errichtete der König Bocchus von Mauretanien, offensichtlich auf Initiative Sullas, eine Gruppe von vergoldeten Statuen auf dem Kapitol, in welcher dargestellt war, wie Bocchus Iugurtha an Sulla auslieferte<sup>22</sup>. In der Tat konnte Sulla einen gewissen Anspruch auf diesen Erfolg erheben, da er seinerzeit als Quästor unter dem Oberbefehl des Marius die Auslieferung des großen Gegners durch Bocchus erreicht und entgegengenommen hatte. Aber zweifellos war das ein eklatanter Affront gegen Marius, dem damit der Ruhm seines großen Sieges streitig gemacht wurde, und selbstverständlich mußte dieser auf seinem übergeordneten Recht als leitender Feldherr bestehen und den Sieg über Iugurtha insgesamt für sich reklamieren. Er versuchte darum, das Denkmal zu zerstören und wurde daran nur durch den Ausbruch des Bundesgenossenkrieges gehindert.

Wieder zehn Jahre später, nach dem endgültigen Sieg über Marius und seine Anhänger 82/81 v. Chr., zerstörte Sulla sogar die Siegesdenkmäler des Marius, als symbolischen Todesstoß gegen seinen längst beseitigten Gegner. Umgekehrt begann der junge Caesar 65 v. Chr. seine politische Karriere, auf der Seite der Popularen, indem er die Monumente seines Onkels Marius in einer nächtlichen Aktion wiedererrichtete<sup>23</sup>. Damit nicht genug, zerstörte sieben Jahre später der Volkstribun Clodius mit seiner Schlägertruppe das Monument des Catulus, das immer noch als politisches Symbol der Optimaten galt – und das selbstverständlich im Jahr darauf, nach Clodius' Ende, sofort vom Senat wiederhergestellt wurde<sup>24</sup>.

22 Plut. Marius 32; Plut. Sulla 6; Hölscher in: Tainia a. O. 357–371; Th. Schäfer in: H. G. Horn – Chr. Rieger (Hrsg.), Die Numider, Ausst. Bonn 1979, 243–250; ders., Imperii insignia (1989) 74–83; Chr. Reusser, Der Fidestempel auf dem Kapitol in Rom und seine Ausstattung (1993) 121–137. 221–226; Sehmeyer, Ehrenstatuen 194–196.

23 Plut. Caesar 6; Vell. 2, 43, 4; Suet. Iul. 11, 2.

24 Quellen in LTUR IV (1999) 119 s. v. Porticus Catuli (E. Papi). Siehe auch die Zerstörung der Reiterstatuen des Sulla und des Pompeius auf den Rostra nach der Schlacht von Pharsalos und deren Wiederaufrichtung durch Caesar: Sehmeyer, Ehrenstatuen 231–234.



Offensichtlich ist dies alles nicht nur ein symbolisches Spiel, ein Ersatz für «reale» Politik. Es ist ein Kampf um Besitz und Beherrschung der symbolischen öffentlichen Zentren des Staates: Palatin, Kapitol, Forum. Die Monumente sind zugleich Waffen in diesem Kampf und Markierungen der Macht. Sie fordern durch ihre Präsenz im öffentlichen Raum die Akzeptanz der Machthaber ein, die die Monumente als Zeichen ihrer Macht und Stellvertreter ihrer Person errichtet haben. Man kann politische Monumente nur entweder anerkennen – was die Anerkennung der politischen Macht bedeutet, die von dem Monument repräsentiert wird – oder muß sie zerstören.

Die Praxis der Errichtung von öffentlichen Monumenten, die politischen Ruhm und Anspruch zum Ausdruck brachten, war in der Epoche der Mittleren Republik entstanden<sup>25</sup>. Die Grundzüge dieses Prozesses sind bekannt; eine kurze Zusammenfassung kann genügen, um zu zeigen, in welcher Weise diese im vierten bis zweiten Jahrhundert v. Chr. gewachsene Praxis einer scharfen politischen Konkurrenz dann in den letzten Generationen der Republik in einen Habitus der offenen Aggression und Transgression umschlug.

Die historische Voraussetzung für die Entstehung einer politischen Repräsentationskunst in der Mittleren Republik war zum einen die militärische Expansion, durch die Rom von einem in sich geschlossenen Stadtstaat zu einem Territorialstaat mit weitreichenden politischen Perspektiven wurde, zum anderen der soziale Wandel von der alten patrizischen Aristokratie zu der neuen Leistungselite der Nobilität, die sich aus den führenden patrizischen und plebeischen Familien zusammensetzte<sup>26</sup>. Es war diese grundlegende Neuordnung von Staat und Gesellschaft, die auch zu einer neuen Konzeptualisierung der öffentlichen Kultur und ihrer Ausdrucksformen in Ritualen und Monumenten führte.

Das grundsätzliche Ziel der Schaustellung von politischem Ruhm in öffentlichen Monumenten war, den ephemeren Taten und Leistungen Dauer zu geben<sup>27</sup>. Militärische Siege und andere politische Taten sind räumlich und zeitlich punktuell und begrenzt. Sie werden an kontingenten Orten vollbracht, die nicht die symbolischen Zentren der Gemeinschaft sind, in denen sich die kollektive Aufmerksamkeit konzentriert; und sie kulminieren in kurzen und flüchtigen Zeitpunkten. Monumente machen Leistungen und Ruhm in den Zentren des gemeinschaftlichen Lebens präsent, und sie stellen sie auf Dauer. Sie erheben faktische Ereignisse und Taten mit ihren begrenzten konkreten Folgen zu ideellen und symbolischen Faktoren der Identität der ganzen Gemeinschaft. Auf diese Weise dienen sie dazu, die augenblicklichen Leistungen und Erfolge in dauerhafte Positionen des Ruhmes und der Macht zu überführen.

Diese Überführung von realen Ereignissen und Taten in ideelle Markierungen von Macht ist in einem breiten Spektrum der Monumentalisierung von Politik zu erkennen<sup>28</sup>:

25 Hölscher, Anfänge. Ausführlichere Darstellung in einer Monographie über politische Denkmäler in Griechenland, Etrurien und Rom sowie einem Handbuch der römischen Staatsdenkmäler (in Arbeit).

26 Hölscher in: Tainia a. O.; K.-J. Hölkeskamp, Die Entstehung der Nobilität (1987) 204–240.

27 Zum Folgenden s. T. Hölscher, Transforming Victory into Power, in: Sh. Dillon – K. Welch (Hrsg.), Representations of War in Ancient Rome (in Druck).

28 Zum Folgenden s. I. Östenberg, Staging the World. Rome and the other in the triumphal procession (2003).

29 Hölscher, Anfänge 318–324; Östenberg a. O. 18–36.

30 L. Pietilä-Castrén, Magnificentia publica. The victory monuments of the Roman generals in the era of the Punic wars (1987); A. Ziolkowski, The Temples of Mid-republican Rome and Their Historical Con-



(1) Die aus dem Krieg eingebrachte Beute wurde nur zum Teil ‹verbraucht›, zu einem beträchtlichen Teil aber demonstrativ und dauerhaft zur Schau gestellt: zum einen in reinen Beutedenkmalern wie den 338 v. Chr. gekaperten Schiffsspornen der Flotte von Antium an der Rednertribüne des Comitium; zum anderen in Denkmälern, die aus dem Erlös der Beute gefertigt wurden, wie das kolossale Standbild des Iuppiter auf dem Kapitol, das Spurius Carvilius nach seinem Sieg gegen die Samniten 293 v. Chr. zusammen mit einem Bildnis seiner selbst auf dem Kapitol errichtete; schließlich in Bauwerken, die mit Beutegeldern zur repräsentativen Ausstattung der Stadt errichtet wurden<sup>29</sup>.

(2) Der in der Schlacht gelobte und nach dem Sieg vollbrachte Dank an die Gottheit wurde mit der Errichtung von Tempeln und der Einrichtung von regelmäßigen staatlichen Kulturen auf monumentale Dauer gestellt<sup>30</sup>. Dabei wurden vielfach sogar die begleitenden Umstände und leitenden Konzepte der Kriegsereignisse und Handlungen als Gottheiten begriffen und dadurch gewissermaßen ideell monumentalisiert: zum einen die konkreten Kräfte der Ereignisse selbst, wie die *Tempestates* oder *Iuppiter Stator*, zum anderen ideelle Leitvorstellungen wie *Concordia*, *Salus*, *Victoria*, *Fides*, *Spes*, *Honos* und *Virtus*, die in der religiösen Topographie Roms verankert wurden.

(3) Die ephemere Feier des Triumphes konnte über den Augenblick hinaus zu dauerhafter Wirkung erhoben werden, indem die dabei gezeigten Objekte anschließend zum Teil an zentralen Plätzen der Stadt präsent gehalten wurden<sup>31</sup>. Insbesondere die Gemälde, die beim Triumphzug zunächst den Zuschauern die konkreten Vorgänge der Feldzüge anschaulich und spektakulär vor Augen führen sollten, konnten danach diese ‹Information› in ein bleibendes Gedächtnis verwandeln.

(4) Die Person des verdienstvollen Feldherrn oder Staatsmannes konnte über die räumlichen und zeitlichen Kontingenzen seines Lebens hinaus durch eine Bildnisstatue zu ständiger Präsenz in den öffentlichen Zentren gebracht werden<sup>32</sup>. Sie stellte dort für alle Zukunft ein Exempel des politischen Verhaltens und einen Referenzpunkt der politischen Diskussionen dar.

In derselben Epoche wurden die großen kollektiven Rituale im Sinn der Politik monumentalisiert. Der Triumph wurde durch die vermehrte Präsentation spektakulärer und signifikanter Beutestücke zu einer ideologischen Schauausstellung römischer Überlegenheit ausgestaltet<sup>33</sup>. Dementsprechend wurden damals die Begräbniszeremonien der führenden Familien zu wirkungsvollen Inszenierungen gentilizischen Ruhmes erweitert, mit Einbeziehung der berühmten Vorfahren in Gestalt von verkleideten Personen mit Masken und Amtsinsignien, und kulminierend in der öffentlichen Aufbahrung auf dem Forum und einer Ruhmesrede auf den Toten und die Familie<sup>34</sup>. Diese Rituale des Staates und der Familien hatten alte archaische Wurzeln, aber

text (1992); M. Abersson, *Temples votives et butin de guerre dans la Rome républicaine* (1994). Zu den Gottheiten politischer Leitbegriffe s. Hölscher, *Anfänge* 348–350; Hölkeskamp a. O. 238–240.

<sup>31</sup> Östenberg a. O. *passim*.

<sup>32</sup> Zu den öffentlichen Ehrenstatuen der Republik s. O. Vessberg, *Studien zur Kunstgeschichte der römischen Republik* (1941); Hölscher, *Anfänge* 324–344; G. Lahusen, *Untersuchungen zur Ehrenstatue in Rom* (1983); Sehlmeier, *Ehrenstatuen*; Papini, *volti*.

<sup>33</sup> Östenberg a. O. *passim*.

<sup>34</sup> H. Flower, *Ancestor Masks and Aristocratic Power in Roman Culture* (1996); E. Flaig in: O. G. Oexle (Hrsg.), *Memoria als Kultur* (1995) 115–148. Die Frage der Entstehung dieses Rituals ist in diesen beiden Werken nicht ausreichend zum Thema gemacht; s. dazu Hölscher, *Anfänge* 324. 343f.; ders. in: *Akten des 13. Internationalen Kongresses für Klassische Archäologie, Berlin 1988* (1990) 77f.



entgegen einer verbreiteten Meinung haben sie ihre politisch signifikante Ausprägung erst in der Mittleren Republik erhalten: Der Triumph wandelte sich von einem religiösen Rückkehrriitus zu einer imperialen Manifestation, das Begräbnis von einer traditionellen Ekphora zur Vorführung von Familienruhm.

Die ideologische Grundlage dieser Politisierung des öffentlichen Raumes durch Monumente und Rituale war die Ausbildung jenes Systems von politisch-ethischen Leitvorstellungen, die als *Mos maiorum* bezeichnet und verstanden wurden<sup>35</sup>. Auch diese kollektive Ethik beruht sicher auf alten impliziten Normen des Verhaltens, aber auch sie ist erst mit der Entstehung der neuen politischen Elite und der zielgerichteten Expansion Roms zu einer expliziten Ideologie ausgebildet geworden. Sie fand ihren wirkungsmächtigen Ausdruck in eben jenen Manifestationen, die damals die öffentlichen Räume zu Bühnen der Politik machten: in den Tempeln für die göttlichen Leitkräfte der Politik, wie *Concordia*, *Honos*, *Virtus* und so fort, in deren Kult die Teilnehmer sich diese Ideale aktiv zu eigen machen konnten; in den Lobreden auf die Verstorbenen, in denen diese Normen den Maßstab des Ruhmes bildeten; und in den Ehrenbildnissen, in denen die dargestellten Personen als Verkörperungen dieser Tugenden präsentiert wurden<sup>36</sup>.

Die Gattung der öffentlichen Monumente, sofern damit Ansehen und Macht repräsentiert und beansprucht wurden, besaß als solche in den labilen Gesellschaftsstrukturen der griechischen und römischen Antike ein beträchtliches Konfliktpotential<sup>37</sup>. Dies entfaltete sich zum einen im Verhältnis zwischen der Gemeinschaft und ihren führenden Individuen: Es war stets strittig und mußte jeweils ausbalanciert werden, wieweit Verdienst, Ruhm und Macht den führenden Staatsmännern oder der ganzen Gemeinschaft zukamen. Zum anderen betrafen die Konflikte das Verhältnis zwischen den führenden Männern beziehungsweise Familien selbst, die zwar einerseits ihre Positionen mit diesem System der Ehrung und Auszeichnung begründeten, andererseits sich untereinander in einer scharfen Kontrolle überwachten.

In dieser Situation entstand ein Konglomerat von Regeln, Sitten, Gebräuchen und Normen, durch die die Monumentalisierung politischer Ansprüche und Anerkennungen reguliert und kontrolliert wurde<sup>38</sup>. Auf der einen Seite hatten die siegreichen Heerführer bestimmte Pflichten und Rechte. Es wurde von dem Feldherrn erwartet, daß er einen Teil seiner persönlichen Beute für das gemeinsame Wohl der Bürgerschaft einsetzte, etwa durch den Bau öffentlicher Gebäude, und er konnte den gemeinsamen Sieg durch öffentliche Präsentation von Beutestücken oder von bildlichen Darstellungen der glorreichen Feldzüge zur Schau stellen. Solche Aktionen dienten gewiß dazu, das Ansehen des Feldherrn zu mehren, aber sie taten das auf indirekte Weise, denn die Tempel wurden in erster Linie für die gesamte Gemeinschaft und ihre Götter errichtet, und die Beutedenkmäler wie die bildlichen Darstellungen der Feldzüge bezeugten die Leistungen des gesamten Heeres. Der leitende Feldherr war bei seinen eigenen Initiativen zwar implizit präsent, wurde aber in diesen Monumenten nicht explizit verherrlicht.

35 Dazu neuerdings: H.-J. Gehrke, HZ 258, 1994, 593–622; H.-J. Hölkeskamp in: H.-J. Gehrke – A. Möller (Hrsg.), *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein* (1996) 301–338; M. Braun – A. Haltenhoff – F.-H. Mutschler (Hrsg.), *Moribus antiquis res stat Romana* (2000).

36 Tempel: oben Anm. 30. Leichenreden: Dabei wurden die *ἀρεταὶ* und *πράξεις*, lateinisch *virtutes* und *res gestae*, der Verstorbenen gerühmt: Pol. 6, 53.

37 Dazu demnächst T. Hölscher in der oben Anm. 25 genannten Untersuchung über politische Denkmäler.



Auf der anderen Seite verfügte der Staat über spezifische Mittel, einem Feldherrn Anerkennung und Ruhm für außerordentliche Leistungen und Verdienste zuteil werden zu lassen. Die höchste institutionelle Ehre war der Triumph, der vom Senat nach strengen Regeln vergeben wurde. Noch höher, und darum nur in außergewöhnlichen Fällen eingesetzt, war die Auszeichnung durch eine öffentliche Ehrenstatue, für die es wohl keine festgelegten Regeln, umso mehr aber strenge Maßstäbe der kompetitiven Kontrolle gab.

Insgesamt stellte diese Praxis ein komplexes symbolisches System des Gebens und Nehmens dar, durch das das Verhältnis zwischen der Gemeinschaft und ihren führenden Männern sowie die Beziehungen der mächtigsten Staatsmänner untereinander reguliert wurden. In der historischen Phase der Mittleren Republik, in der die explosive Expansionspolitik zu enormen gesellschaftlichen Spannungen führte, diente dies System dazu, eine gewisse Balance zwischen individuellen Ansprüchen auf der einen und kollektiven Interessen auf der anderen Seite zu etablieren.

Diese Praxis der kontrollierten Konkurrenz mit ihren Regeln und Normen war nie ein statisches System, sondern wurde in erstaunlichem Maß ständig verändert und extensiviert. Besonders deutlich wird das an den öffentlichen Ehrenstatuen, deren Entwicklung seit dem späteren vierten Jahrhundert v. Chr. immer wieder von ehrgeizigen Initiativen geprägt ist, mit denen die bisher geltende Praxis verändert und erweitert, und die traditionellen Regeln mißachtet und außer Kurs gesetzt wurden<sup>39</sup>.

Schon die ersten öffentlichen Ehrenstatuen, die für Gaius Maenius und Lucius Furius Camillus, die Sieger im Latinerkrieg, 338 v. Chr. am Comitium errichtet wurden, waren eine Überschreitung der bisher üblichen Form, Dank, Anerkennung und ehrendes Gedächtnis für verdienstvolle Männer ausschließlich in persönlicher Kommunikation zum Ausdruck zu bringen<sup>40</sup>. Jeder Beschluß zur Aufstellung einer öffentlichen Bildnisstatue bedeutete eine Überwindung dieser ursprünglichen Flüchtigkeit und Vergänglichkeit von Ruhm und daraus resultierendem Status. Aber auch nach diesem grundsätzlichen Schritt wurden immer wieder neue Begrenzungen der Praxis eingeführt – und überschritten. Der wichtigste Platz für öffentliche Ehrenstatuen war lange Zeit das Comitium und insbesondere die Rednertribüne gewesen. Dieser Platz wurde seit Sulla für normale Bildnisehrungen geschlossen und nur für einzigartige Ausnahmen zugelassen, zuerst für ein Reiterstandbild Sullas, dann für solche von Pompeius, Caesar und Octavian<sup>41</sup>. Das Verbot diente offensichtlich dazu, die allerhöchste politische Ehre als eine Stufe zu definieren, die nur durch Transgression festgelegter Normen erreichbar war.

Eine andere Überschreitung von normativen Grenzen lag darin, daß der Kreis derer sich stark ausweitete, die öffentliche Bildnisstatuen aufstellten. Von Anbeginn war die Errichtung von Ehrenbildnissen eine Sache der Institutionen, die vor allen anderen die Autorität hatten, öffentliche Ehrung auszusprechen: die Gemeinschaft der *Res publica*, das heißt Senat und Volk. Von ihnen wurden die ersten Bildnisse für Gaius Maenius und Lucius Furius Camillus 338 v. Chr. bewilligt, und dasselbe muß für die folgenden Ehrungen für Quintus Marcius Tremulus, Gaius

38 Auch dazu nur eine knappe Synthese. Ausführlicher demnächst in den oben Anm. 25 genannten Arbeiten.

39 Lit. s. oben Anm. 32.

40 Hölscher, Anfänge 337–339; Sehlmeier, Ehrenstatuen 48–52; Papini, *volti* 185f.

41 J. Bergemann, Römische Reiterstatuen (1990) 34 f.; Sehlmeier, Ehrenstatuen 204–209, 209–211, 231–234, 245–253.



Duilius und andere gelten<sup>42</sup>. Doch ehrgeizige Männer suchten mehr und mehr nach Alternativen. Manche Männer wurden von auswärtigen Staaten, wahrscheinlich nicht ohne eigene Initiative, mit einer Bildnisstatue in Rom geehrt: so etwa Gaius Aelius und Gaius Fabricius 285/82 von der Stadt Thurii; der spektakulärste Fall eines solchen Vorgehens war anscheinend das Denkmal des Bocchus für Sulla<sup>43</sup>. Öfters wählten siegreiche Feldherren die Form eines Weihgeschenks an eine Gottheit, um in diesem Rahmen ein Bildnis von sich selbst in einem der zentralen Heiligtümer zu errichten; ein besonders <unschuldiger> Vorwand war offenbar die Praxis, einem größeren Motiv eine Bildnisstatue als eine Art Stifterbildnis hinzuzufügen: so etwa das Bildnis des Spurius Carvilius neben dem kolossalen Bild des Iuppiter von 293 v. Chr. auf dem Kapitol, eine Reiterstatue des Quintus Fabius Maximus Cunctator neben dem überlebensgroßen Standbild des Herakles von Lysipp, das er 209 v. Chr. nach der Eroberung von Tarent ebenfalls auf dem Kapitol aufstellte, oder das Reiterstandbild des Manius Acilius Glabrio bei dem von ihm gestifteten Tempel der Pietas von 191 v. Chr.<sup>44</sup> Andere, offenbar zahlreiche Bildnisse scheinen ohne einen solchen Vorwand von politischen Anhängern, Angehörigen oder gar den <Geehrten> selbst errichtet worden zu sein. Zunächst nahm man offenbar keinen starken Anstoß daran, doch dann müssen solche Praktiken mehr und mehr als Verstöße gegen den Sinn einer <Ehrung> und Überschreitungen ungeschriebener Regeln gewertet worden sein, denn 158 v. Chr. beseitigten die Zensoren alle Bildnisstatuen von Magistraten vom Forum und seiner Umgebung, die ohne Beschluß von Senat und Volk aufgestellt worden waren<sup>45</sup>. Auch danach hörten allerdings halbverbrämte Überschreitungen nicht auf. Im Jahr 78 v. Chr. schmückte Marcus Aemilius Lepidus die Fassade des von ihm initiierten Neubaus der Basilica Aemilia mit einer spektakulären Serie von Schildbüsten, *Imagines clipeatae*, der großen Vorfahren seiner Familie<sup>46</sup>. Dies waren zwar nicht Ehrenstatuen im vollen Sinn, sondern dekorative Elemente der Architektur wie die vergoldeten Samnitenschilder, die bereits die Tabernen vor dem Vorgängerbau der Basilica Aemilia geschmückt hatten<sup>47</sup>, aber die Büsten stellten doch eine Präsenz einer einzigen Familie am Forum dar, wie es sie bisher noch nicht gegeben hatte. Ähnlich hatte vielleicht schon Quintus Fabius Maximus den von ihm errichteten Fornix Fabianus von 121 v. Chr., ein prächtiges Eingangstor über der Via sacra zum Forum, mit einer Bildnisstatue von sich selbst ausgestattet, und jedenfalls stattete sein gleichnamiger Enkel 57 v. Chr. einen Neubau des Bogens mit Bildnissen des Großvaters und anderer Mitglieder der Familie, sich selbst eingeschlossen, aus<sup>48</sup>. Der Vorwand, ein öffentliches Gebäude für die Stadt auszuschnücken, war offenbar eine ausreichende Rechtfertigung dafür, mit diesem Schmuck die eigene Familie und sogar die eigene Person in Szene zu setzen.

42 Sehlmeier, Ehrenstatuen 557–560. 117–119; Papini, volti 186–188. 191 f. Die Ansicht von A. Wallace-Hadrill, *ProcCambrPhilSoc* 216, 1990, 161–166, daß die frühen öffentlichen Bildnisstatuen in Rom in der Regel nicht vom Senat und Volk, sondern von den Geehrten selbst errichtet wurden, wird durch das ausdrückliche Zeugnis der Schriftquellen widerlegt.

43 Oben Anm. 22.

44 Sp. Carvilius: Sehlmeier, Ehrenstatuen 113–116; Papini, volti 189. – Q. Fabius Maximus: Sehlmeier, Ehrenstatuen 125 f.; Papini, volti 189 f. – M. Acilius Glabrio: Sehlmeier, Ehrenstatuen 148–150; Papini, volti 367 f.

45 Sehlmeier, Ehrenstatuen 152–161; Papini, volti 369–374.

46 Sehlmeier, Ehrenstatuen 201–203.

47 Liv. 9, 40, 16; 10, 39, 13–14; 10, 46, 4.



Bildnisse, die nicht vom Senat und Volk, sondern in privater Initiative errichtet wurden, scheinen auch zum Teil stärker individuelle und extravagante Formen erhalten zu haben. Das Reiterstandbild des Manius Acilius Glabrio, das von seinem Sohn aufgestellt wurde, war die erste vergoldete Bildnisstatue eines Menschen in Rom und erregte offenbar heiße Debatten über die akzeptablen Formen öffentlicher Repräsentation<sup>49</sup>. Eine Bildnisstatue des Titus Quinctius Flamininus von 194 v. Chr. in dem ‹triumphalen› Bezirk des Circus Flaminius war mit einer griechischen Inschrift versehen, ein Bildnis seines Konkurrenten Lucius Cornelius Scipio Asiagenus von 188 v. Chr. auf dem Kapitol stellte ihn in griechischer Tracht mit Chlamys und Sandalen dar<sup>50</sup>. Beide Standbilder sind in dieser unrömischen Form sicher nicht vom Senat beschlossen worden, sondern müssen halboffiziellen Initiativen aus dem Umkreis der Geehrten entspringen, und jedenfalls bezeugen sie, am Beginn und am Ende des Triumphweges, eine persönliche Konkurrenz im Zeichen ‹moderner› griechischer Extravaganz. Noch individueller und spektakulärer war der Fall des Lucius Hostilius Mancinus, der wegen angeblichen militärischen Versagens vom Senat aus Rom verbannt und an das feindliche Numantia ausgeliefert worden war, und der nach seiner Rückkehr ein Bildnis von sich selbst in Fesseln errichtete, um auf diese Weise den Vorgang als Ruhmestat erscheinen zu lassen<sup>51</sup>.

Marius und Sulla waren also nicht die ersten römischen Staatsmänner, die Aufsehen und Anstoß erregende Bildnisstatuen im politischen Kampf einsetzten. Doch mit den Bildnissen im Rahmen ihrer Siegesdenkmäler wurde doch eine entscheidende Grenze überschritten. Diese Formen der Selbstpräsentation waren nicht mehr als hochgesteigerte Manifestationen politischer Konkurrenz hinzunehmen, sondern waren so absichtsvoll aggressiv, daß sie voraussehbar zum offenen Konflikt führen mußten. Das war damals neu, hier schlug kompetitive Konkurrenz in Provokation und Transgression über.

Der mächtigste Protagonist dieser Entwicklung war Pompeius. Bei seinem dritten Triumph 61 v. Chr. präsentierte er eine Bildnisfigur von sich selbst, die voll und ganz aus Perlen vom Roten Meer und vom Persischen Golf bestand<sup>52</sup>: vom ‹Ende der Welt›, wohin er in ideeller Nachfolge Alexanders des Großen vorgedrungen war. Damit verstieß er gegen einen der fundamentalen Grundsätze römischer Kriegsideologie; denn der spektakuläre Glanz erbeuteter Reichtümer gebührte dem Staat und nicht der Person des triumphierenden Feldherrn. Wenn Pompeius daher in der feierlichsten Zeremonie des römischen Staates ein Bildwerk von derart exzessivem Luxus präsentierte, das sich direkt auf seine eigene Person bezog, so war das eine eklatante Verletzung der höchsten Normen römischer Tradition. Noch Plinius wiederholt all die negativen Klischees, die schon seinerzeit bei der Triumphprozession selbst ausgelöst worden sein müssen: Perlen waren für ihn, wie für viele andere Verfechter konservativer Ideale, und wohl

48 LTUR II (1995) 264–266 (L. Chioffi).

49 Siehe oben Anm. 44. Zu frühen Fällen von Vergoldung in Rom s. G. Lahusen, ZPE 128, 1999, 251–266.

50 Sehlmeier, Ehrenstatuen 143–145; Papini, *volti* 365 f., der an griechische Auftraggeber denkt. Die Tatsache, daß die beiden Bildnisstatuen in ihrem griechischen Charakter wie in ihrer Aufstellung, noch dazu innerhalb weniger Jahre, deutlich aufeinander Bezug nehmen, läßt darauf schließen, daß die beiden Rivalen zumindest starken Einfluß auf die Errichtung ihrer Bildnisse genommen haben müssen.

51 Sehlmeier, Ehrenstatuen 166 f.; Papini, *volti* 379 f.

52 Plin. nat. 37, 14–16. Vorläufer ist das Bildnis Sullas aus Weihrauch und Zimt, das für sein Leichenbegängnis angefertigt wurde: Plut. Sulla 38, 3.



noch mehr fünf Generationen vor ihm, eitles Zeug für Weiber und Symbole von sprichwörtlichem orientalischem Luxus<sup>53</sup>. Niemand hätte an einer reinen Schauausstellung extravaganter Beute oder einer Dokumentation von Eroberungen bis zum ›Rand der Welt‹ Anstoß genommen – aber man fragt sich, was Pompeius dazu getrieben haben kann, seinen unermesslichen Ruhm durch eine solche völlig überflüssige Bezeugung von Eitelkeit aufs Spiel zu setzen. Wieder ist es schwer, einfach an moralische Schwäche zu glauben. Offenbar sah er nur in einem höchsten Maß an Provokation die Möglichkeit, diesem Triumph den Charakter einer absolut einzigartigen Manifestation seiner Größe zu geben.

Und offensichtlich hat er diese Wirkung nicht verfehlt. Denn als Caesar seinen Feldzug nach Britannien unternahm, zum entgegengesetzten Ende der Welt, erwarb er ebenfalls eine unermessliche Menge von Perlen<sup>54</sup>. Daraus ließ er einen Brustpanzer fertigen, um ihn später in den Tempel der Venus Genetrix auf seinem neuen Forum zu weihen. Durch das unpersönliche Motiv des Panzers und die Dedikation an die Gottheit vermied er die anstößige Verbindung des exzessiven Reichtums mit seiner eigenen Person. Aber indem er überhaupt das Motiv der Perlen aufgriff, bezeugt er, wie stark deren Eindruck bei Pompeius war – trotz, oder gerade wegen ihrer Anstößigkeit.

Später, nach dem Sieg bei Thapsos 46 v. Chr., hat der Senat Caesars exzessive Ambitionen vorweggenommen, als er ihm im Tempel des Iuppiter auf dem Kapitol ein Bildnis mit dem Fuß auf der Weltkugel errichtete, dessen Inschrift ihn zum Halbgott, ἡμίθεος, erklärte<sup>55</sup>. Caesar hat diese enorme Ehre angenommen, wahrscheinlich war sie vorher vom Senat mit ihm abgesprochen worden – aber wieder war es ein höchst riskantes Unterfangen. Tatsächlich muß es beträchtlichen Widerstand gegeben haben, denn wenige Wochen später tilgte er die Inschrift auf eigene Initiative. Auch hier ist es schwer zu glauben, daß das nichts als eine kurzsichtige Unvorsichtigkeit war.

Es war ein berechnendes Spiel mit hohem Risiko und einkalkuliertem Scheitern. Wenn dies nicht nur für die symbolischen Repräsentationen, sondern für das ganze Feld der politischen Machtkämpfe und die Grammatik des öffentlichen Handelns gilt, dann lag Caesars Ermordung in der Konsequenz dieser Formen der Interaktion.

### Privater Lebensstil

Eine vergleichbar paradoxe Situation findet sich im Bereich der privaten Lebensräume, vor allem im zweiten und ersten Jahrhundert v. Chr. Literarische Quellen lassen keinen Zweifel daran, daß in der Hauptstadt Rom, im Bereich des *Negotium*, der luxuriöse Lebensstil der griechischen Welt moralisch verpönt war, weil er im Widerspruch zu den rigiden Forderungen der Bescheidenheit und Kargheit stand, die vom *Mos maiorum* vorgeschrieben waren<sup>56</sup>. Griechische *Magnificentia* mußte daher auf die öffentliche Staatsarchitektur beschränkt bleiben, während

53 Plin. a. O.: «tam prodiga re et feminis reperta». Auch das Denkmal des Pompeius mit *Tropaea* und einem Bildnis seiner selbst erregte Anstoß: Cass. Dio 41, 24, 3.

54 Dazu R. Westall, *RM* 103, 1996, 90 f.

55 Cass. Dio 43, 14, 6; 43, 21, 2; Sehlmeier, *Ehrenstatuen* 225–227.

56 Allgemein dazu P. Zanker in: *Le classicisme à Rome: Fondation Hardt, Entretiens* 25 (1979) 284–314.

57 Zum Wohnluxus in der außerstädtischen Villen s. H. Mielsch, *Die römische Villa* (1987); R. Neudecker, *Die Skulpturenausstattung römischer Villen in Italien* (1988). Für die Republik M. Tombraegel, *Republikanische Otiumvillen von Tivoli* (unpubl. Diss Marburg 2005).



Anlagen für Unterhaltung und Vergnügen der Bürger wie Theater und Thermen argwöhnisch bekämpft wurden. Private Wohnsitze innerhalb der Hauptstadt sollten dagegen dem Gebot der Schlichtheit entsprechen, darum wurden alle Elemente luxuriöser griechischer Wohnkultur ausgeschlossen – und in die großzügigen Villen außerhalb der Stadt, in den Bergen und am Meer, abgedrängt<sup>57</sup>.

Die Widersprüchlichkeit, die hier zutage tritt, ist oft hervorgehoben worden. Sie zeigt sich grundsätzlich darin, daß nach den Maßstäben des *Mos maiorum* griechische Bildung und griechischer Lebensstil zu Luxus und moralischem Verfall führten und darum im Widerspruch zu römischen Tugenden standen, und daß man gleichzeitig griechische Erziehung und griechischen Lebensstil als Inbegriff intellektuellen und materiellen ›Wohlstands‹ schätzte. Griechische Bildung und griechische Lebensformen waren eine ständige Transgression römischer Normen – und wurden als solche nicht nur akzeptiert, sondern ins Maßlose gesteigert<sup>58</sup>.

Eine vergleichende Untersuchung zu den Lebensformen in den hellenistischen Residenzen und Städten einerseits und im republikanischen Rom andererseits könnte aufzeigen, in welchem Maß die römische Oberschicht einen griechischen Lebensstil nicht eigentlich rezipierte, sondern in vieler Hinsicht geradezu neu erfand. Das gilt im großen für die außerstädtischen Landsitze und Seevillen, für die neue Konzepte der geographischen Situierung und der Plangestaltung entwickelt werden mußten<sup>59</sup>; ebenso aber auch im kleinen für die Ausstattung, etwa mit marmornen Krateren, Kandelabern, Schmuckreliefs, für die es in Griechenland kaum Vorbilder gab, und für die eine neue Produktion in griechischen Werkstätten für den römischen Markt in Gang gebracht wurde<sup>60</sup>. Die Transgression römischer Normen beruhte in beträchtlichem Maß auf der Erfindung eines fiktiven griechischen Lebensstils.

Die rigorose Trennung zwischen der allseits gerühmten Pracht der öffentlichen Gebäude und der geforderten Bescheidenheit der privaten Wohnsitze innerhalb Roms einerseits und der Kontrast dieser Schlichtheit des privaten Wohnens innerhalb der Hauptstadt mit dem luxuriösen Prunk der Villen auf dem Land und am Meer andererseits ließen sich bekanntlich auf die Dauer nicht aufrecht erhalten. Der private Luxus zog in die Hauptstadt ein und wurde wieder mit allen Zeichen der Provokation und Transgression eingeführt.

Das höchste Symbol war griechischer Marmor, der in der öffentlichen Sakralarchitektur seit dem Tempel des Iuppiter Stator von 146 v. Chr. zum Ruhm des Staates und seiner Götter eingesetzt wurde, in der Architektur privater Wohnsitze dagegen scharfe Kritik auslöste<sup>61</sup>. Als um 100 v. Chr. Lucius Licinius Crassus in seinem römischen Haus ein Atrium mit vier Säulen aus hymettischem Marmor einbaute, wurde er als «Venus Palatina» lächerlich gemacht<sup>62</sup>; hier wurde das Klischee der Verweichlichung und Verweiblichung durch Luxus aufgerufen. Zwei Jahrzehnte später benutzte Marcus Aemilius Lepidus gelben Marmor, *Giallo antico*, aus Afrika für die Türschwelle seines Hauses; und obwohl darin eine politisch akzeptable imperiale Symbolik des Tretens auf das Luxusmaterial der unterworfenen Feinde impliziert war, reagierten

58 A. Wallace-Hadrill in: M. Cima – E. La Rocca (Hrsg.), *Horti Romani* (1998) 3–6.

59 Mielsch a. O.

60 H. Froning, *Marmor-Schmuckreliefs mit griechischen Mythen im 1. Jh. v. Chr.* (1981); H.-U. Cain, *Römische Marmorkandelaber* (1985); D. Grassinger, *Römische Marmorkrater* (1991); O. Dräger, *Religionem significare*, 33. *Ergh. RM* (1994); Th. M. Golda, *Puteale und verwandte Monumente* (1997).

61 Allgemein zur Verwendung von Marmor im republikanischen Rom: O. Vessberg, *Studien zur Kunst der römischen Republik* (1941) 62–65. Tempel des Iuppiter Stator: *Vell.* 1, 11, 5.

62 *LTUR II* (1995) 128 s. v. *Domus*: L. Licinius Crassus (E. Papi); *Plin. nat.* 36, 7–8.



die Zeitgenossen mit scharfer Kritik, «magna reprehensione»<sup>63</sup>. Als schließlich 58 v. Chr. Marcus Aemilius Scaurus in seinem Amt als Ädil Spiele von nie gesehener Verschwendung in einem ad hoc gebauten Theater mit dreihundertsechzig Säulen aus griechischem Marmor veranstaltete, war schon dies ein Gegenstand sehr zwiespältiger Urteile<sup>64</sup>: Noch Plinius meint, daß die Ädilität des Scaurus vielleicht die Sitten am meisten verdorben habe<sup>65</sup>. Doch als er danach vier dieser Säulen für sein Haus auf dem Palatin verwendete, muß das zu einem Skandal geworden sein, der bis zu Augustus anhielt, welcher das Haus in einem spektakulären Akt abreißen und die Säulen für das Marcellustheater verwenden ließ<sup>66</sup>. Bezeichnenderweise aber hinderten diese mehr oder minder skandalösen Verhaltensformen nicht die politische Karriere dieser Männer. Selbst bei Scaurus überwog nach seinen Spielen der vorteilhafte Eindruck, jedenfalls wurde er unmittelbar darauf zum Prätor gewählt. Und als Scaurus später wegen Erpressung der Provinz Sardinien und wegen Wählerbestechung angeklagt wurde, übernahm beide Male Cicero, der große Advokat des *Mos maiorum*, die Verteidigung. Die Transgression moralischer Schranken wurde als Skandal betrachtet – und zugleich bewundert.

Diese Entfaltung von privatem Luxus war alles andere als reine Privatsache. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß die eklatantesten Formen eines luxuriösen Lebensstils innerhalb Roms von solchen Männern praktiziert wurden, die sich früh aus dem politischen Leben zurückgezogen hatten: Lucullus, Sallust, Maecenas<sup>67</sup>. Offenbar ist das nicht im einfachen Sinn als ein eskapistischer Rückzug aus dem Trubel der Politik in die Annehmlichkeiten der Privatsphäre zu verstehen, sondern ein solcher ambitiöser Lebensstil stellte anscheinend ein gesellschaftliches Äquivalent für eine politische Laufbahn dar. Das wird dadurch bestätigt, daß sich in beiden Bereichen analoge Verhaltensformen ausbildeten: Im politischen wie im gesellschaftlichen Leben wurde die Transgression von traditionellen Normen und Regeln des Verhaltens als Demonstration außerordentlicher persönlicher Qualitäten bewertet und akzeptiert.

Auch die Kultur des privaten Lebens im spätrepublikanischen Rom war offensichtlich von starken Widersprüchen geprägt: von einer strikten Observanz eines Systems moralischer Werte – die gerade von denen nicht eingehalten wurden, für deren Verhalten diese Werte aufgestellt worden waren. Auch hier erscheint der *Mos maiorum* nicht als allgemein gültiger und zwingender moralischer Maßstab des privaten Lebensstils, sondern als eine Markierung eines moralischen Standards, die die Transgression als solche sichtbar und insofern erst möglich – und in diesem Sinn sogar akzeptabel machte: als Maßstab der Außerordentlichkeit. Diese Demonstration wurde in Lebensformen inszeniert, die sich als «griechisch» präsentierten, aber weit mehr waren als eine Nachahmung privater griechischer Lebensstile, sondern zum Teil überhaupt erst für diese Inszenierung römischer Extravaganz geschaffen wurden.

#### Mos maiorum und politische «Größe»

In der Zusammenschau stellt sich die Geschichte der öffentlichen Monumente in der mittleren und späten Römischen Republik als eine Entwicklung von einer scharfen, aber kontrollierten Konkurrenz, die letzten Endes die kollektiven Normen stärkte, zu einem Habitus der intentio-

63 LTUR II (1995) 25 s. v. *Domus*: M. Aemilius Lepidus, cos. 78 v. Chr. (W. Eck); Plin. nat. 36, 49.

64 LTUR II (1995) 26 s. v. *Domus*: M. Aemilius Scaurus (E. Papi).

65 Plin. nat. 36, 113.

66 Ascon. Scaur. 45; P. Zanker, *Augustus und die Macht der Bilder* (1987) 142.



nenalen Transgression akzeptierter Normen dar. In den letzten Generationen der Republik wurden Regeln festgesetzt und Normen aufgestellt nicht nur um die Praxis öffentlicher Anerkennung und Selbstrepräsentation zu regulieren, sondern nicht zuletzt – pointiert gesagt –, um überschritten und außer Kurs gesetzt zu werden. Dasselbe gilt für die luxuriöse und spektakuläre Inszenierung des privaten Lebens durch die Exponenten der Oberschicht, nicht nur in den stadtfernen Villen, sondern zunehmend auch in den hauptstädtischen Wohnsitzen. Das heißt: Die Beschränkungen der Verhaltensformen durch Regeln und Normen implizierten den Raum jenseits dieser Grenzen. Die politische Ordnung schloß das Außerordentliche ein. Transgression war ein Teil des Systems.

Dabei waren weder die politische und ethische Ordnung noch die Verhaltensweisen und ihre Folgen ein unverrückt fixierter Rahmen. Die Normen und Regeln der traditionellen Ordnung von Anspruch und Anerkennung wurden in den letzten drei Jahrhunderten der Republik immer weiter extensiviert, und die provokanten Verhaltensweisen der Staatsmänner von Marius bis Caesar zeigen verschiedene Stufen der Transgression: Pompeius fuhr zunächst tatsächlich in der Quadriga von Elefanten und scheiterte erst an der Porta Triumphalis; sein Porträt aus Perlen wurde während seines gesamten Triumphzuges gezeigt und mag nicht nur bei Vertretern traditioneller Ethik Anstoß erregt, sondern auch bei Teilen des Volkes Begeisterung erregt haben; Caesar dagegen inszenierte mit der Arroganz gegenüber dem ehrerbietigen Senat einen radikalen Bruch der Concordia. Es war ein System in starkem Wandel, mit einer breiten Palette von Verhaltensweisen, mehr oder minder schockierend, partiell oder total auf ein «Scheitern» angelegt, mit abgestuften Chancen des Erfolgs – in dem aber nicht nur die Schwelle des Risikos immer höher gesetzt, sondern die intentionale Transgression immer mehr zum politischen Habitus gemacht wurde.

Warum dann aber die ganze Aufregung über den *Mos maiorum*, wenn doch die Mehrzahl oder gar alle bereit waren, seine Transgression hinzunehmen? Offensichtlich war es für die «Großen» wie Marius und Sulla, Pompeius und Caesar, Antonius und sogar den jungen Octavian weit wichtiger, ihre völlig außergewöhnliche Einzigartigkeit als Feldherren und Staatsmänner zu demonstrieren und ihre unbegrenzten Fähigkeiten als ebenbürtige und sogar überlegene Gegner ihrer politischen Rivalen zu beweisen, indem sie das Maß der Normalität überschritten – als die traditionellen Normen der Moderatio und der Pietas zu erfüllen, die von der Mehrheit der Oberschicht als die Werte des *Mos maiorum* proklamiert wurden. Obwohl diese Männer bei ihren Anstrengungen, ihre maßlosen Ansprüche durchzusetzen, auf starken und breiten Widerstand stießen, lag offenbar in diesem Verhalten kein wirkliches Risiko, denn auch wenn sie sich nicht durchsetzten, war das kein Mißerfolg. Es scheint, als sei der Versuch mehr bewundert worden als der Erfolg.

Eine andere Seite dieses Phänomens sind die exzessiven Baupläne Caesars: die Umleitung des Tiber bis Terracina, die Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe, der Bau von Ufer- und Hafenanlagen bei Ostia, die Durchstechung des Isthmos von Korinth<sup>68</sup>. Der Realitätsgrad solcher Projekte ist schwer einzuschätzen, aber jedenfalls überstiegen sie bei weitem die verfügbaren Infrastrukturen Roms. Insofern war es sicher utopisch, daß Caesar dies alles auch nur

67 Wallace-Hadrill in: *Horti Romani* a. O. Bezeichnend dagegen, daß Pompeius, selbst als er sich nach dem dritten Triumph ein stattlicheres Stadthaus baute, im Rahmen akzeptierter Bescheidenheit blieb: Plut. Pompeius 40, 5.

68 Plut. Caesar 58, 2–5. Dazu C. Rödel, *Caesars Pläne für Rom* (Magisterarbeit Heidelberg 2004).



annähernd in diesem Ausmaß in die Wirklichkeit hätte umsetzen können. Es waren zunächst Visionen – wenn sie als konkrete Ziele verstanden werden, war auch hier ein zumindest partielles ›Scheitern‹ vorprogrammiert. Doch wieder war das ›große‹ Projekt offenbar wichtiger als die erfolgreiche Ausführung.

Traditionelle Erklärungen setzen voraus, daß Regeln und Normen in der Praxis der öffentlichen Ehrungen wie in der Ausgestaltung der privaten Lebensformen die Funktion hatten, exzessive öffentliche Schaustellung von Ruhm, Rang und Reichtum in Schranken zu halten. Das würde jedoch bedeuten, daß diese Regeln und Normen des Verhaltens höchst ineffektiv waren; darüber hinaus würde es uns mit einer Gesellschaft konfrontieren, die unersättlich von Größenwahn, Luxus und Eitelkeit verführt war und darum in einem eklatanten Widerspruch zu ihren eigenen Idealen des römischen *Mos maiorum* lebte. Aber selbst wenn diese Erklärung zuträfe, bliebe sie trivial, denn sie würde kaum verständlich machen, wie diese Gesellschaft mit einem solchen Widerspruch zwischen ihrem akzeptierten System von moralischen Werten der Mäßigung und den ebenfalls akzeptierten Verhaltensformen der Maßlosigkeit bei ihren führenden Männern tatsächlich lebte.

Man kann daher, um die Wechselwirkung zwischen diesen beiden konfligierenden Wertsetzungen zu verstehen, das Argument geradezu umdrehen: Die Funktion des *Mos maiorum* war in der späten Republik nicht, Transgressionen zu verhindern, sondern sie als solche sichtbar zu machen. Transgressionen waren zu einem wesentlichen Teil des Wertesystems geworden, und der *Mos maiorum* war nicht mehr die umfassende Definition des gesamten Systems von akzeptierten Verhaltensformen, sondern bildete eine Trennlinie innerhalb des Systems, eine Grenze zwischen den normalen Tugenden auf der einen Seite und den Verhaltensformen jenseits der normalen Standards auf der anderen: dem Außerordentlichen und ›Großen‹.

Das mag überspitzt klingen. Aber tatsächlich betraf die Transgression nicht nur die allgemeinen Normen des *Mos maiorum*, sondern sogar klar definierte Gesetze. Wenn Marius tausend Männern von Camerinum für ihren Einsatz im Krieg das römische Bürgerrecht verlieh und auf den Vorwurf, er habe damit das Gesetz gebrochen, zur Antwort gegeben haben soll, im Waffelärm habe er die Stimme des Gesetzes nicht hören können, mag das noch ein *Topos* sein<sup>69</sup>. Aber Sulla mißachtete mit einer aufwendigen Begräbnisfeier für seine Frau Metella wie auch mit üppigen Gelagen die von ihm selbst veranlaßten Gesetze gegen den Aufwand bei Leichenbegängnissen und Gastmählern<sup>70</sup>. Ebenso verstieß Pompeius mit seiner Lobrede für Titus Munatius Plancus gegen ein von ihm selbst erlassenes Verbot von Lobreden vor Gericht. Die Gesetze legten Grenzen fest, deren Überschreitung ein Triumph war<sup>71</sup>. Der *Habitus* des politischen Affronts war also schon vor Caesar aufgekommen.

69 Plut. Marius 28, 2. *Topos*: Cic. Mil. 4, 10.

70 Plut. Sulla 35, 1–3.

71 Plut. Pompeius 55, 4–5. (Auf die drei genannten Stellen bei Plutarch wies mich F. Hölscher hin).

72 Soldaten: z. B. bei der Durchsetzung des afrikanischen Triumphs durch Pompeius und seiner Begrüßung mit dem Namen ›Magnus‹ durch Sulla: Plut. Pompeius 14, 3. Vgl. Plut. Marius 28.

73 Bevölkerung: z. B. bei dem Versuch, mit Elefanten zu triumphieren: Plut. Pompeius 14, 6. Provokation des Senats und Freude des Volks: z. B. Plut. Caesar 14, 3. Dagegen ging die Demütigung des Senats durch Caesar aus Anlaß der Überbringung von Ehren (s. oben mit Anm. 16–17) angeblich auch dem Volk zu weit: Plut. Caesar 60, 3.

74 Dazu jetzt Chr. Döbler, Politische Agitation und Öffentlichkeit in der späten Republik (1999). Zu Sulla s. auch G. S. Sumi, *Historia* 51, 2002, 414–432 (Hinweis M. Papini).



Die Akzeptanz solcher Transgressionen hatte zweifellos einen starken soziologischen Aspekt. Zum einen waren es die Soldaten, bei denen Transgressionen etablierter Normen und Regeln als Signale von Durchsetzungskraft und Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Senat hochgeschätzt waren<sup>72</sup>: Solche Tugenden waren nötig, um die Interessen des Heeres zu vertreten. Zum anderen waren die breiten Schichten der stadtrömischen Bevölkerung zum Teil beeindruckbar durch öffentliche Manifestationen, Reichtum, Glanz und exzessive Verschwendung der Mächtigen<sup>73</sup>: Die provokanten Auftritte spielten sich in den öffentlichen Räumen der Stadt ab, die immer stärker als Bühnen für politische Vorgänge aller Art in Szene gesetzt wurden<sup>74</sup>. Und auch im halböffentlichen Raum der luxuriösen Wohnsitze gab es viele Möglichkeiten, an der Selbstinszenierung der Großen zu partizipieren. Dennoch wäre es kaum dazu gekommen, wenn nicht auch in der Oberschicht ein zumindest partielles Einverständnis geherrscht hätte, solche Verhaltensweisen nicht nur zu tolerieren, sondern sogar als Zeichen von Stärke und «Größe» zu werten.

All dies änderte sich radikal unter Augustus. Republikanische Staatsmänner hatten es zunächst darauf angelegt, ihre Ansprüche auf Ehren und Sonderstellungen, nahezu ohne Rücksicht auf Verluste, gegen den Widerstand des Senats im Rahmen der republikanischen Strukturen durchzusetzen; es kam zu Situationen maximalistischen Druckes der führenden Staatsmänner gegen den minimalistischen Widerstand der Gemeinschaft. Später hatte der Senat für Pompeius und dann vor allem für Caesar immer extremere Ehrungen beschlossen; diese entsprachen in der Regel voll und ganz den Ansprüchen der Staatsmänner selbst<sup>75</sup>. Sie waren gewissermaßen Antworten auf die Forderungen der mächtigen Männer; wie weit dabei sogar zum Teil Initiativen oder unterschwelliger Druck von diesen ausgingen, kann naturgemäß allenfalls vermutet, aber nicht mehr nachgewiesen werden.

Augustus wandte eine genau entgegengesetzte Strategie an<sup>76</sup>. Für den Bau seines Forums mußte er wie Caesar dicht bebautes Terrain im Zentrum Roms erwerben. Aber während sein Adoptivvater die Ankäufe offenbar gegen starken Widerstand durchsetzte – und diese Durchsetzung vielleicht mit zu der Machtdemonstration gehörte –, hat Augustus peinlich darauf geachtet, die Interessen der Besitzer zu respektieren<sup>77</sup>. Zwei Grundstücke, die er nicht erwerben konnte, ließ er unangetastet, dafür nahm er sogar eine Unregelmäßigkeit in der architektonischen Anlage in Kauf – und es ist nicht auszuschließen, daß er sie sogar absichtsvoll als Zeichen mitgeplant hat, um zu demonstrieren, daß er in keinem Fall Druck oder Zwang ausgeübt hatte.

Noch deutlicher ist der Gegensatz zur Republik bei den Ehrungen für Augustus: Er ließ sich außerordentliche Ehren antragen wurden – um sie zum Teil zurückzuweisen. Als Agrippa 27 v. Chr. das Pantheon errichtete, wollte er ein Standbild des Augustus zwischen die Bilder der Götter stellen: eine ganz exzeptionelle Auszeichnung, die den Prinzeps den Gottheiten gleichgestellt

75 Dazu zusammenfassend C. Till, *Die republikanischen Grundlagen der Ehrungen und der Selbstdarstellung Caesars* (2003).

76 Dazu s. T. Hölscher in: *La révolution romaine après Sir Ronald Syme. Bilans et perspectives, Entretiens sur l'antiquité classique, Vandoeuvres 1999* (2000) 255–259. Allgemein zu den Ehrungen für Augustus: D. Kienast, *Augustus* (1982) 79–83.

77 Suet. Aug. 56, 2; P. Zanker, in: *L'Urbs. Espace urbain et histoire. Ier siècle av. J.-C. – IIIer siècle ap. J.-C.* (1987) 483 f.



hätte<sup>78</sup>. Doch Augustus lehnte ab, und sie kamen überein, daß Standbilder des Augustus und des Agrippa im Pronaos des Tempels aufgestellt werden sollten, quasi im Wartestand vor der Aufnahme unter die Götter, die erst nach dem Tod erfolgen sollte. Ähnlich offerierte der Senat Augustus 13 v. Chr. bei der Rückkehr aus Gallien und Spanien eine ganze Serie von höchsten Ehren, darunter einen Altar für ihn selbst in der Curia des Senats und das Asylrecht für alle, die sich seiner Person näherten, doch er lehnte wieder ab, und man beschloß, die Ara Pacis Augustae zu errichten. Zweifellos hätten in beiden Fällen Agrippa oder die führenden Senatoren dies Hin und Her vermeiden können, indem sie die Fragen persönlich mit Augustus bei einem Glas Wein besprochen hätten. Aber das war offensichtlich nicht der springende Punkt. Entscheidend war wieder nicht das Ergebnis, sondern die Art, in der es erreicht wurde – und das war nur durch öffentliche Verhandlung und Interaktion zu vermitteln. Dabei ging es nicht, wie in republikanischer Zeit, um individuelle Forderungen des Staatsmannes auf der einen Seite und Widerstand der Gemeinschaft auf der anderen, sondern um ein freies Angebot von Seiten der Gemeinschaft und eine absichtsvolle Ablehnung durch den einzelnen Staatsmann. Unter dieser Grundvoraussetzung erschienen dann auch andere Ehrungen, die Augustus annahm, wie der Clupeus virtutis in der Curia, die Corona civica und die Lorbeerbäume am Eingang seines Hauses, der Titel «Augustus» und der Beiname «Pater patriae», als Minimum dessen, wodurch die Stellung des Prinzeps ihren Ausdruck finden konnte. Gegenüber der Republik bedeutete das eine Umkehrung der Rollen: Der Senat spielte die maximalistische Karte, der Prinzeps bestand auf minimalistischen Einschränkungen. Das Prinzip der Durchsetzung wurde durch das des Konsenses ersetzt.

Auf diese Weise spielte sich eine flexible Praxis der «wechselseitigen Interessenvertretung» zwischen Kaiser und Senat ein, mit der die Formen der Kommunikation immer wieder festgelegt und die Sphären des politischen Handelns gegeneinander abgegrenzt wurden<sup>79</sup>: Der Senat vertrat mit seinen Angeboten die Position der extensiven Herrschermacht, während der Herrscher mit Gesten der Selbstbeschränkung die Gesichtspunkte republikanischer Integration zur Geltung brachte. Beide Instanzen trafen sich auf einer Mitte – aber nicht nachdem sie für ihr eigenes Terrain gekämpft hatten, sondern nachdem sie für die Interessen des Partners eingetreten und von diesem in ihren eigenen Interessen bestätigt worden waren. Diese Praxis, die zum Teil fast den Charakter von Ritualen mit wechselnden Elementen annahm, war sehr genau auf die einzigartige historische Situation zugeschnitten, daß eine Alleinherrschaft sich auf dem Boden einer starken republikanischen Staatsform etablierte. Nachdem in der späten Republik die Praxis des offenen Kampfes für die eigenen Interessen, der Forderungen der eigenmächtigen Imperatoren wie der Selbstbehauptung des Senats, gescheitert waren, wurde seit Augustus Konsens durch eine entgegengesetzte Rollenverteilung erreicht, indem Kaiser und Senat jeweils extensiv die Interessen der Gegenseite vertraten und sich die eigenen Interessen

78 Hölscher in: *La révolution* a. O. 255 f. Ansätze dazu bei Caesars Verzicht auf das Diadem am Luperkalienfest 44 v. Chr.: oben mit Anm. 18. Die Angabe bei Plut. *Caesar* 60, 4, er habe den Senatoren nahegelegt, die Ehrungen für ihn einzuschränken, bleibt ganz allgemein. Siehe auch Cass. Dio 43, 46, 1. Die Zurückweisung von Ehrenstatuen am Comitium, an den Rostra, in der Curia, auf dem Kapitol und im Tempel des Iuppiter Optimus Maximus durch den älteren Scipio (Liv. 38, 56, 12) ist wohl nicht authentisch.

79 G. Seelentag, *Taten und Tugenden Traians* (2004) 30–34 beschreibt soeben solche «Mechanismen der Kommunikation» unter dem Begriff des «affirmativen Forderns». In diesem Sinn hebt er hervor, daß «die vermeintliche Schmeichelei der Senatoren eine rationale Strategie war, eine mit dem Kaiser



gewissermaßen von der Gegenseite aufdrängen ließen. Es wäre sicher falsch, darin lediglich rituelle Inszenierung zu sehen: Die äußeren Formen machten den Kompromiß für beide Seiten akzeptierbar, weil beide nicht verloren, sondern gewonnen hatten. Es war eine paradoxe Praxis, die auf das Paradox einer Monarchie in der Republik antwortete.

Freilich bestand darin eine strukturelle Schwäche des Prinzipats<sup>80</sup>. Der Herrscher definierte seine überragende Stellung durch die außerordentlichen Ehren, die der Senat ihm verlieh. Dadurch blieb er letzten Endes dem republikanischen System des römischen Staates verhaftet und eingeordnet, zumindest was die symbolische Darstellung seiner Position und Rolle als Herrscher betraf. Und diese symbolischen Formen wogen schwer in einer Herrschaftsform, in der die Macht kaum durch eine ‚Verfassung‘ mit autonomer Geltung gesichert war.

Der erste römische Kaiser, der dies Problem durchschaute und zum Thema machte, war offenbar Caligula. Von ihm wird berichtet, daß er Ehrungen für seine Person durch den Senat geradezu untersagte: «Denn er wollte ganz und gar nicht den Eindruck erwecken, daß irgend etwas, was ihm Ehre bringe, in den Händen der Senatoren liege; man könne sonst glauben, sie seien stärker als er und in der Lage, ihm wie einem Niedrigerstehenden Gefälligkeiten zu erweisen. Und deshalb hatte er oftmals an verschiedenen ihm erwiesenen Ehren etwas auszusetzen, da sie nicht zur Erhöhung seines Glanzes, sondern zur Vernichtung seiner Machtstellung führten»<sup>81</sup>.

Ersetzt wurden solche erhöhenden Auszeichnungen von Seiten des Senats durch demonstrative Manifestationen des Kaisers selbst. Das spektakulärste Schauspiel dieser Art war die fünf Kilometer lange Schiffsbrücke, die Caligula am Golf von Baiae zwischen Puteoli und Misenum anlegte, und über die er mit einem ganzen Heer in großem zeremoniellem Aufwand übersetzte, um dort eine inszenierte ‚Eroberung‘ von Puteoli zu vollbringen und anschließend die triumphale Rückkehr mit einem Massengelage zu feiern<sup>82</sup>. Es war eine reine Selbstmanifestation, symbolisch hoch aufgeladen. Caligula selbst setzte sie in Beziehung zu Darius und Xerxes und deren ‚Bezwingung‘ des Meeres zwischen Asien und Europa. Von dort führt eine Reihe sensationeller Bezeugungen herrscherlicher Macht über Alexander bis in die römische Kaiserzeit. Der Habitus der selbstherrlichen Demonstration von Macht aber, der bei Caligula deutlich wird, ist in Rom in den letzten Generationen der Republik entstanden, als einzelne ‚große‘ Staatsmänner die eng gewordenen Strukturen der Res publica demonstrativ zu sprengen suchten.

Die Vorstellung von politischer oder gar historischer ‚Größe‘, die hier zugrunde liegt, ist nicht nur aus heutiger Sicht, sondern gewiß schon nach dem Urteil vieler Zeitgenossen in hohem Maß problematisch<sup>83</sup>. Sulla redete Pompeius bei der Rückkehr von dem Feldzug in Afrika, noch vor dem ersten Triumph, als ‚Magnus‘ an, und forderte auch seine Umgebung zu dieser Anrede auf<sup>84</sup>. Damit wird der Maßstab Alexanders ‚des Großen‘ aufgerufen. Es ist bezeichnend, daß

gemeinsame Basis der Kommunikation zu finden». Siehe bereits E. Flaig, *Den Kaiser herausfordern* (1992) 208–218 zum Herrschaftsantritt des Tiberius: «(Der Kaiser) mußte also unterbieten, damit die Senatoren überbieten konnten».

80 Zum Folgenden A. Winterling, *Caligula* (2004) 117–124.

81 Cass. Dio 59, 23, 3–4.

82 Winterling a. O.

83 Dazu grundsätzlich die Abhandlung von H. Strasburger, *Caesar im Urteil seiner Zeitgenossen*, HZ 175, 1953, 225–264.

84 Plut. Pompeius 13, 6–7; Liv. per. 103; D. Michel, *Alexander als Vorbild für Pompeius, Caesar und Marcus Antonius* (1967) 35–47. Siehe schon zu Sulla: Plut. Sulla 5, 5–6; 6, 2 (Hinweis F. Hölscher).



dies in der vielleicht prekärsten Situation von Pompeius' Laufbahn geschah: als er nach seinem völlig unerhörten Kommando, im Alter von sechsundzwanzig Jahren und ohne jedes reguläre Amt, nach der Aufforderung Sullas, den größten Teil seiner Truppen zu entlassen und eine einzige verbleibende Legion seinem Nachfolger zu übergeben, nolens volens von seinen Soldaten gedrängt den Oberbefehl behielt und mit dem ganzen Heer auf Rom marschierte. Die größte Ungesetzlichkeit wurde nicht nur widerwillig hingenommen, sondern mit dem Attribut höchster Anerkennung und Bewunderung ausgezeichnet. Es ist kein Wunder, daß dies bei anderen, offenbar vor allem in Kreisen der Optimaten, Verärgerung und Widerstand auslöste. Pompeius sah sich daher selbst anscheinend zur Vorsicht bei der Verwendung des Namens gezwungen. Wichtiger aber ist, daß er ihn gleichwohl nicht vermied, ihn also durchzusetzen suchte.

Letzten Endes tritt politische ‹Größe› hier als eine Qualität auf, die an keinem Maßstab heilsamer Leistungen gemessen wird, außer dem reinen Maß der politischen – beziehungsweise meist militärischen – Energie und ihren weitreichenden Folgen. Es sieht nicht so aus, als hätte die Menschheit bis heute die Faszination durch die ‹großen› Bewegungen der Geschichte und die nicht ganz so großen Übertreter von Gesetzen und Normen überwunden.

Prof. Dr. Tonio Hölscher, Archäologisches Institut, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Marstallhof 4, 69117 Heidelberg, Deutschland, [Tonio.Hoelscher@urz.uni-heidelberg.de](mailto:Tonio.Hoelscher@urz.uni-heidelberg.de)

*Résumé.* Nel tardo periodo repubblicano a Roma generali in capo e uomini di stato tentavano di imporsi con forme del confronto politico, che travalicavano dimostrativamente le norme tradizionali. Tale comportamento implicava una forte provocazione nei riguardi della cerchia senatoria al potere e in parte addirittura del popolo e si concludeva continuamente, come si poteva prevedere, in apparenti insuccessi. Di contro a spiegazioni psicologizzanti, quali segni della follia dei Cesari e della loro distanza dalla realtà, qui si tenta di individuare in questi atti un habitus trasgressivo, capace di rendere visibile la straordinaria forza dell'attore. Diventa quindi più importante il tentativo stesso di imporsi, cioè l'affermazione della grandezza come categoria sui generis, che non l'essere accettati. Da questo punto di vista il mos maiorum vigente rappresentava un ordine di norme, la cui provocazione e trasgressione venivano accettate sempre più, bensì mai pienamente, quali segnali di qualità personali straordinarie. Il primo a sconvolgere questo sistema di sfida e accettazione fu Augusto, che pose così le basi della dominazione, che si afferma grazie al consenso.

### Abkürzungen

Hölscher, Anfänge	T. Hölscher, Die Anfänge römischer Repräsentationskunst, RM 85 (1978) 315–357
Papini, volti	M. Papini, Antichi volti della repubblica (2004)
Sehlmeyer, Ehrenstatuen	M. Sehlmeyer, Stadtrömische Ehrenstatuen der republikanischen Zeit (1999)